Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **39 (1957)**

Heft 44

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Verkaufspreis 25 Rp. Erscheint jeden Freitag AZ Winterthur, 1. November 1957
36. Jahrgang Nr. 44

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben
Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 14.80, halbjährlich Fr. 8.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 17.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluss Montag abend

Allerheiligen — Allerseelen

Der Tod, Führer und Hilfe zum Leben

«Stell auf den Tisch die duftenden Reseden,
die letzten bunten Astern trag herbei ...»

Ein weicher Schimmer fällt aus diesen Worten eines Liedes auf den Totengedenktag und dadurch fast selbstverständlich auf die Gedanken an den Tod, dessen Düsterkeit er freundlich verhüllt. Aehnlich verharmlost stellte die Antike den Tod in der Gestalt eines Jünglings dar, der eine zur Erde gesenkte Fackel trägt, das Sinnbild des erloschenen Lebens. Die Todesvorstellung des Mittelalters war eine erschreckendere, rohere. Den grausigen Knochenmann sehen wir auf allen Bildern des Holbeinschen Totentanzes, wie er zu irgend einem Menschen tritt und erbarmungslos das Opfer aus dem Kreis und den Armen der Seinen zerrt.

In welcher Form lebt der Tod in unserer heutigen Vorstellungswelt? Wir können ihn als den naturbedingten Abschluss eines jeglichen Lebens auffassen, mit dem wir uns abzufinden haben. Ob wir dies angstvoll tun und kaum wagen, diesem letzten Abschnitt im Lebensbuch mit offenen Augen entgegenzutreten? Ob wir mit der nämlichen kühlen Tapferkeit, mit der wir das Laben zu ertragen oder zu meistern lernten, auch unser Vergehen in unsere Erwartungen einbeziehen? Wie dem auch sein mag, all diese menschlichen Vorstellungen vom Sterben bleiben im Diesseits stecken, hinter dessen letztes Kapitel der Tod den unausweichlichen letzten Punkt setzt. Könnte er nicht doch mehr als die Vernichtung des Lebens, nicht mehr als dessen unbedingtes Ende sein? Er schliesst unwiderruflich eine Türe. Aber er öffnet nicht nur eine andere, sondern, wenn wir wollen, auch unsere Augen. Er nimmt wohl und gibt nicht zurück. Aber legt er nicht anderes in unsere bittenden Hände und unsere verwundeten Herzen? Vor allem weckt er in uns Trauernden eine Frage, der wir nicht ausweichen können, die Frage nach dem Sinn des Todes, der nicht weitab vom Sinn des Lebens liegt. Diese Frage ist Gottes Anruf an uns, den er nicht erst in unserer Sterbestunde, sondern an jedem Totenbett, vor dem wir stehen, an uns richtet. «Schicke dich an, deinem Gotte zu begegnen.» (Amos 4, 12) Gib mir deine lebendige Seel' zurück, die ich dir einst verlieh, als ich dich zum Leben erweckte. Sollte hier unsere Antwort ähnlich jener des verlorenen Sohnes lauten: «Ich habe deine Gabe vertan, sie zerrann mir zwischen achtlosen Händen»? Wen der Tod eines geliebten Menschen nicht aufschreckt aus der gewohnten Bahn der Alltagsgedankenwelt, wen er nicht ... zum ersten Male oder erneut ... vor die ewige Frage «was dann» stellt; wem nicht hinter dem Werden, Sein und Vergehen des Menschen und der ganzen Schöpfung eine andere Welt in einem andern Licht, jenem der Ewigkeit, sich abhebt, wem nicht das Hebelsche «und s'sin no Sache änedra» wieder im Herzen erklingt, der litt die Fülle seines Leides vergebens. Der stand an der Schwelle jener andern Welt, ohne einen Blick davon zu erhaschen, weil er sich selbst die Augen zuhielt. Wem die heilsame Erschütterung durch die Todesnähe zum Segen werden soll, muss sich schlicht fragen: Dürfen wir uns mit dem Tode abfinden? Darf unser Bemühen daraus abzielen, mit unserer Trauer fertig zu werden und sie eines Tages wie ein ausgetragenes Kleid hinter uns zu lassen? Begrüssen wir erleichtert den Gedanken an den Zeitpunkt, der uns wohl in einer veränderten Lage, aber in der einstigen seelischen Behaglichkeit antreffen wird, weil der erlittene Schock an Wirkung eingebüsst hat? Dann hätte der harte Schlag uns sinn- und nutzlos getroffen. Wir sollen uns nicht einfach mit dem Sterben ab- und uns dadurch zurechtfinden, indem wir gelassen oder fieberhaft versuchen, uns um- und anders einzustellen. Dass Wunden vernarben, ist wohl eine Tatsache, aber nicht ohne weiteres auch ein Trost. Gott tröstet nicht, indem er die Lücke, die das Sterben eines lieben Menschen aufreisst, sich schliessen lässt; er hält sie unausgefüllt (D. Bonhoeffer). Auf diese Weise wird sie ein Bestandteil von uns selbst und gehört zu uns, solange wir atmen. Gott führt uns an allen Tagen unseres Lebens, er führt uns durch alle Zeiten hindurch. Vor allem aber führt er uns zu sich, auf allen Wegen, die er uns in Freud und Leid gehen heisst. Dies ist Gnade. Sie wird uns geschenkt, uns bleibt nichts anderes, als sie in offenen und gehorsamen Herzen aufzufangen.

So betrachtet, wird der Tod zum Führer zu einer neuen Sicht. Er ist nicht mehr der erschreckende Warner oder der verhasste Zerstörer unserer Bisherigkeit. Er hüllt uns auch nicht in den Mantel der Resignation und legt nicht den Panzer der Stoa um uns, sondern er wird recht eigentlich zur treibenden Kraft eines reicheren und tieferen geistigen Lebens, das über den letzten Schritt in der Zeit hinausweist in die Welt der Ewigkeit.

Denn so wir unsere Trauer mit Gott leben, wird ihre Dunkelheit erhellt durch das Licht, das vom Kreuz Jesu Christi auf Golgatha auf unser Denken und Fühlen fällt. Jenes Sterben in Schmach und Verstossenheit wurde zum Urbeginn des Heiles der Menschheit. Dort starb Gottes Sohn, um mit diesem einmaligen Opfer, das in seiner Grösse weit über menschliches Verstehen hinausgeht, die verirrte und verlorene Menschheit mit Gott zu versöhnen. Von jenem Geschehen an ist dem Tod sein Stachel genommen, der Hölle ihr Sieg bestritten. Von jenem Kreuzestod an streckt sich eines liebenden Gottes Hand der Seele entgegen, die er zu sich ruft. «Schicke dich an, deinem Gotte zu begegnen.» Diese Mahnung verliert jeglichen Schrecken für uns, die wir wissen, dass wir durch Jesus Christus der Gnade Gottes teilhaftig werden. Diese ist jedoch nicht nur die Hilfe zum Sterben. Weil sie dem letzten Widersacher Gottes auf Erden, dem Tod, den Sieg aus der Hand windet, ist sie Licht und Kraft zum Leben. Dass der Mensch durch die Gnade zum Leben in Gott eingehe, setzt voraus, dass er im Glauben an Gott lebe. Durch den Glauben an UHJC wird dem Menschen der Tod zum Tor in die Ewigkeit mit Gott. Durch diese Hoffnung stehen wir schon diesseits des Todestores vor Gottes Angesicht, und der Glanz der Ewigkeit ist unser Licht schon zum Leben hier. «Wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn.» (Röm. 14, 8) In dieser Gewissheit wird der Gedanke an den Tod zum Führer und zur Hilfe im Leben.

E. Rheinwald

Bergfriedhof in der Leventina

Bergfriedhof
mit rostigem Gitterzaun
und schwarzem Gestein
inmitten
blau blühenden Glockenblumen
und rosigem Klee,
in gestillter Ruhe
in die Bergwiese
eingebettet,
den Blick einfangend.

Bergfriedhof
an äusserster Grenze
an den Felsen,
den Abgrund gelehnt,
mit der schroffen Silhouette
fern und steil aufsteigender
in einen unendlich blauenden Himmel
ragenden Bergkanten,
als Einkehr und Ziel
dem Menschen zur Besinnung.

Alice Suzanne Albrecht

In memoriam Jeanne Eder-Schwyzer

Frau Dr. Jeanne Eder-Schwyzer ist am 24. Oktober nach langer, schmerzvoller Krankheit vom Herrn über Leben und Tod abberufen worden.

Wer die hochgewachsene und imponierende Frau im Laufe des letzten Jahres beobachtete, kam nicht vom Gedanken los, eine vom Tode Gezeichnete vor sich zu haben. Sie selbst wusste es nicht oder wollte es bis kurz vor ihrem Ableben nicht wahrhaben, wiewohl die Anzeichen untrüglich waren. Die scheinbar kraftstrotzende Natur und der unbeugsame Wille sträubten sich, der unabänderlichen Tatsache mit letzter Konsequenz ins Auge zu sehen, wiewohl es Frau Dr. Eder an Mut nicht gebrach. Das bewies die Haltung, als sie in letzter Stunde klar und ruhig ihre Anordnungen traf.

Wenn wir einen Menschen in seinem inneren Wesen erfassen wollen, müssen wir den Gründen des Herkommens und der Umweltgestaltung nachgehen. Frau Jeanne Eders weltweiter Blick wurde in ihrem kultivierten Elternhaus in New York geformt. Als einziges Kind eines berühmten Auslandschweizerarztes und einer aus Industriellenkreisen stammenden Mutter, die nach ihrer Rückkehr in die Heimat in der schweizerischen Frauenbewegung massgebend mitwirkte, genoss sie eine in jeder Hinsicht grosszügige Erziehung. Sie war mit ihrem klaren, überdurchschnittlichem Geist für die exakte Wissenschaft geboren und wählte die naturwissenschaftliche Richtung und hier im speziellen die Chemie zu ihrem Fachgebiet. Sie betätigte sich nach dem Abschluss ihrer Studien als Assistentin am Chemie-Institut der Universität Zürich, der sie zeitlebens verbunden blieb. In dieser Zeit der Interessengemeinschaft lernte sie ihren Mann, Professor Dr. Robert Eder, der an der pharmazeutischen Abteilung der ETH dozierte, kennen. Zwei Töchter, die beide heute beruflich an verantwortungsvollen Posten in den USA stehen, wurden dem Ehepaar geschenkt. Diese Töchter wurden in voller geistiger Freiheit und Selbstverantwortung erzogen, und sie waren, nach dem frühen, von Frau Dr. Eder so schmerzlich empfundenen Ableben ihres feinsinnigen Gatten, ihre Freude und ihr Stolz.

Ihrer grossen Persönlichkeit über das Grab hinaus gerecht zu werden ist keine leichte Aufgabe. Sie machte es sogar ihren Freunden nicht immer leicht. Sie war eine ausgesprochen eigenwillige Persönlichkeit. Wo viel Licht, ist viel Schatten. Bei Frau Eder überwog das Licht, und vor ihrem nun vollendeten Lebenswerk steht man mit ehrlicher Bewunderung. Durch ihre Arbeit im Schweizerischen Verband der Akademikerinnen, als Präsidentin der Sektion Zürich und später des Schweizerischen Verbandes, als Präsidentin des zürcherischen Verbandes für Frauenstimmrecht, als Vorsitzende der freisinnigen Frauengruppe Zürich und, während des Krieges, als Vorsitzende der Gruppe für geistige Arbeit des zivilen Frauenhilfsdienstes, aus der im Jahre 1947 die Frauengruppe des Schweizerischen Aufklärungsdienstes hervorging, die sie bis 1950 ebenfalls präsidierte, wuchs sie in die grosse Aufgabe hinein, die sie im letzten Jahrzehnt ihres Lebens voll und ganz beanspruchte. Sie war die geborene Präsidentin des Internationalen Frauenrates, einmal durch ihre Weltoffenheit und Sprachgewandtheit, und einmal durch die geistige Erfassung der heutigen Weltsituation und ihrer

Probleme, die in den Themen seiner Kongresse zum Ausdruck kamen. Im Juni dieses Jahres, bereits todkrank, leitete sie noch den letzten Kongress in Montreal, an dem sie die hohe Ehrung erfuhr, zur Ehrenpräsidentin gewählt zu werden.

Frau Eder war die Initiantin und Vorsitzende des II. Schweiz. Frauenkongresses im Jahre 1946, und die Schreibende hatte damals Gelegenheit, als Vertreterin des Schweiz. Katholischen Frauenbundes im Organisationskomitee mitzuarbeiten und die geniale Frau näher kennenzulernen, von der aus die Funken der Initiative und des Geistes nach allen Seiten zündeten. Oft steckte Frau Eder das Ziel allzu hoch und musste von ihren Mitarbeiterinnen auf eine mittlere Linie gebracht werden. Sie war keine bequeme Präsidentin; sie stellte an sich die höchsten Anforderungen und verlangte sie auch von den andern. Was Wunder, dass ihr Mittelmässigkeit auf die Nerven gab und sie bei kleinlichen Widerständen hart und oft sogar verletzend werden konnte. Es ging ihr aber stets um die Sache, und wenn man sie in Ruhe darauf aufmerksam machte, dass sie mit ihren temperamentvollen Bemerkungen einem Menschen wehe getan, dann war sie erstaunt und bereit, den Fehler gutzumachen. Auch hier ging ihr die Grösse nicht ab.

Aus dem III. Schweiz. Frauenkongress wuchs als köstliche Frucht das Schweiz. Institut für Hauswirtschaft heraus. Frau Dr. Eder hatte den Mut, trotz bescheidener Mittel, die längst geplante Gründung vorzunehmen. Ihr schwebte ein wissenschaftlicher Lehrstuhl für Haushaltungsseminar-Lehrerinnen an der ETH vor, sowie eine neutrale Stelle für Publikationen und eine Prüfstelle für Erfindungen zur Erleichterung der Haushaltführung. Die beiden letzten «Programmpunkte» sind verwirklicht, während der akademische Lehrstuhl bis heute noch Wunschtraum geblieben ist, aber im Laufe des organischen Wachsens des hauswirtschaftlichen Institutes einmal zur Tat werden kann. Frau Dr. Eder war bis zu ihrem Tode Vorstandsmitglied des Bundes Schweizerischer Frauenvereine und hatte damit als internationale Präsidentin den Kontakt mit ihrer nationalen Organisation, eine unerlässliche Vorbedingung für die erfolgreiche Ausübung des internationalen Amtes.

Sie gehörte seit 20 Jahren der Aufsichtskommission der Höheren Töchterschule Zürich an und war eine treibende Kraft bei der Gründung des Studentinnenheimes in Zürich. Ihr lag je und je die Vorbildung der Töchter für die Hochschule am Herzen.

Ueberaus geschätzt war ihre Mitarbeit auch im Exekutivkomitee der Schweizerischen Unesco-Kommission, wo sie mit ihren durchdachten Voten und den Erfahrungen ihres internationalen Amtes stets ein Wesentliches in die Diskussion zu werfen verstand.

Aus der Zeit des Frauenkongresses stammt die Verbundenheit der Schreibenden mit Frau Jeanne Eder, die Jahre überdauerte, trotzdem man sich weder schrieb noch öfter traf. Aber immer war ein Leuchten in ihren Augen, wenn eine zufällige Begegnung zustande kam. Es gibt Menschen, auf die das Wort zutrifft: «Auch im flüchtigsten Begegnen kann ein Mensch den andern segnen.» Ihre äussere Herbheit machte eine Freundschaft um so kostbarer, als man im Grunde auf einen einsamen Menschen stiess, der Treue mit Treue vergalt und der, über die Verschiedenheit der Weltanschauung hinweg, in Grosszügigkeit das andere Sein respektierte.

Nun hat Frau Jeanne Eder ihr Ziel erreicht. Der Weggang von ihren Töchtern und dem engen Kreis ihrer Freunde wurde ihr vielleicht durch die lange Leidenszeit etwas erleichtert. Man sagte so leichthin, dass kein Mensch unersetzlich sei. Bei ihr trifft dies aber zu. Sie war eine Persönlichkeit von einmaligem Format, eine vom glühenden Wunsch und von eiserner Tatkraft beseelte Frau, die Lebensbedingungen ihrer Mitschwestern zu verbessern und zur Versöhnung unter den Menschen beizutragen. Ihr Werk und ihr Andenken werden unvergessen bleiben.

Lina Beck-Meyenberger

Die Frau als Staatsbürgerin

Nie so sehr wie heute war es ein Gebot der Dringlichkeit, dass die Frauen sich auf ihre staatsbürgerlichen Pflichten besinnen, dies auch, ohne dass ihnen die ihr zukommenden politischen Rechte zugebilligt wurden. Auch der über das vergangene Wochenende auf dem Gurten durchgeführte 5. Informationskurs der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» war wieder sehr gut besucht und vermittelte den Teilnehmerinnen mit den gehaltenen Referaten und auf hohem Niveau stehenden Diskussionen wertvolles Rüstzeug zu eigenem bewusstem Weitergehen auf dem Wege staatsbürgerlicher Schulung. Frau Dr. jur. Lotti Ruckstuhl, Wil SG, hielt ein ausführliches Referat über die Botschaft des Bundesrates zur Einführung des Frauenstimmrechts. Aufrufend und verpflichtend war der formschöne Vortrag von Frau Dr. jur. Helene Thalmann-Antenen, Bern, «Das Frauenstimmrecht als Gedanke und Tat», den wir in einer der nächsten Nummern für unsere Leserinnen zum Abdruck bringen werden. Berns Jugendanwalt, Fräulein Dr. jur. Marie Böhlen, erklärte an Beispielen, wann, bei welchen Gelegenheiten, wie ... sich die praktische politische Mitarbeit der Frau, sollte sie dieses Mitspracherecht dereinst erhalten, ergeben wird. Es war eine Stunde besten staatsbürgerlichen Unterrichts. Wir haben alle viel gelernt. In der nächsten Nummer werden wir ausführlich über die erfolgreiche Tagung, die von Dr. Ida Somazzi präsidiert war, berichten.

Soeben bringen wir in Erfahrung, dass am diesjährigen Ustertag, der am 24. November stattfindet, Bundespräsident Dr. H. Streuli über Gegenwartsprobleme sprechen wird. Schon mit seiner 1.-August-Rede hat Bundespräsident Streuli bekundet, dass es sich bei der Einführung des Frauenstimmrechts um ein wichtiges Problem handelt, so dass wir davon überzeugt sind, dass er auch die uns so nahe berührende Sache mit in sein Referat einbeziehen wird. Jedenfalls möchten wir heute schon allen in Usternähe lebenden Leserinnen zurufen: Auf — am 24. November — an den traditionellen Ustertag!

w.

Carl Hilty und die Velozipeds

Wenn in Kreisen der Frauenorganisationen vom berühmten Staatsrechtslehrer Dr. Carl Hilty die Rede ist, so denkt man immer in erster Linie daran, dass er als einer der ersten schweizerischen Politiker für das politische Mitspracherecht der Frauen eingetreten ist. Seine Jahrbücher sind eine Fundgrube für Aeusserungen über dieses Gebiet unseres Staatsrechtes. Daher ist es kein Wunder, wenn seine Auffassung auch heute noch Gewicht hat und immer wieder zitiert wird.

Weniger bekannt hingegen dürfte die Tatsache sein, dass ein Mann mit dieser Voraussicht auf politischem Gebiet, sich in anderen Belangen gegen Fortschritte gewehrt hat, die nicht aufzuhalten waren, die aber auch nicht so schwerwiegende Folgen zeitigten, wie Carl Hilty dies prophezeite. Wir denken hier vor allem an das Gebiet des Sports, dem er in den späteren neunziger Jahren jeweils ein Kapitel in seinen Jahrbüchern einzuräumen pflegte. Besonders dem eben aufkommenden Velosport, d. h. dem Velofahren stand er sehr ablehnend gegenüber. Lassen wir ihn selber sprechen:

1894 bis 1895. «Ein für jedermann sehr unangenehmer Sport ist das immer noch überhandnehmende Veloziped-Fahren. Dasselbe sollte in den Strassen der Städte ganz verboten werden. Diese ‚Radler' sollen ihr ‚Stahlross' am Zügel bis hinaus vor die Thore führen, wo sie ihr Wesen hinreichend treiben können.»

1896. «Das Velozipedfahren nimmt noch immer, namentlich in den Städten und neuestens auch bei dem weiblichen Geschlecht, stark zu, so dass ein Witzblatt bereits den Vorschlag machen konnte, die zu Fuss gehenden Personen zu numerieren und für allen Schaden, den sie damit anrichten, verantwortlich zu erklären. Es ist merkwürdig, dass nicht schon die Unschönheit dieses Vergnügens manche Personen, die es doch nicht nötig haben, davon abhält; denn etwas Unvorteilhafteres zum Anblick, als eine solche vornübergebeugte, auf einem schmalen Brettlein hockende Gestalt, die beständig mit den Füssen zappelt, ist kaum denkbar, und auch der Gesundheit kann diese Körperstellung und rasche Bewegung unmöglich zuträglich sein; das wird sich wohl in Bälde herausstellen. Aber jede Modethorheit will ihren wohlgemessenen Tag haben, dann hört sie von selbst auf.»

1898. «Die Radlerei steht dermalen im Vordergrund dieses Kapitels und hat dermassen zugenommen, dass wir einstweilen den Kampf dagegen aufgeben. Es ist kaum mehr eine junge Dame ohne Fahrrad denkbar, die Plakate mit immer neuen, vorzüglichen Fabrikaten dieser Art überbieten sich in Grösse und Farbenreichtum an unseren Mauern, und nächstens wird man die Strassen der Städte für die Radfahrer reservieren und die Fussgänger und Fuhrwerke auf einige Stunden des Tages einschränken müssen, wenn man nicht von diesen Radleuten überfahren werden will. Vom ästhetischen, ökonomischen oder polizeilichen Standpunkt ist die Frage vorläufig erledigt; es wird sich in der Zukunft zeigen, ob wir nicht ein schwindsüchtiges, plattfüssiges, herzkrankes und jeder Anstrengung des Gehens völlig unfähiges Geschlecht herangezogen haben. Dann werden plötzlich die Aerzte erwachen, die jetzt teilweise sogar diesen Sport befürworten, man könnte beinahe ironisch sagen ‚in ihrem eigensten Interesse'.»

Natürlich war Hilty auch durchaus kein Freund der Motorisierung, aber er glaubte, das Velofahren werde eines Tages aufhören, während er die Entwicklung der Motorisierung auch für unaufhaltbar hielt.

Im übrigen werden sich unsere Leserinnen ihren Kommentar zu den von uns aufgeführten Zitaten anhand der heutigen Zustände selber machen können. Ganz ungerechtfertigt waren die Befürchtungen Hiltys ja nicht, aber auch er musste vor dem Fortschritt kapitulieren. *H. C.-O.*

Gerechtigkeit erhöhet ein Volk

In einer von den drei Zürcher Frauenstimmrechts-Sektionen — Zürich, Winterthur und Zürich Oberland — nach Zürich eingeladenen Pressekonferenz am 25. Oktober appellierte die Zürcher Präsidentin, Frau Grendelmeier, an die Hilfsbereitschaft und den positiven Einsatz der Presse im nun einsetzenden Kampf für die politische Gleichberechtigung der Schweizer Frau. Es gibt noch heute Schweizer, die finden, «dass man nichts überstürzen dürfe», was wie ein Hohn klingt, wenn man bedenkt, wie viele Vorstösse in dieser Sache auf kantonalem Boden schon gemacht worden sind.

Heute liegt die Botschaft des Bundesrates vor, so dass über ein anderes Vorgehen gar nicht diskutiert zu werden braucht. Bei der Ueberlegung, unter welches Losungswort dieser Kampf — denn ein solcher wird es werden — zu stellen sei, drängt sich als ausschlaggebender Faktor der Begriff Gerechtigkeit einfach auf. In der ersten Volksabstimmung über die Einführung des integralen Stimmrechts für die Schweizerbürger stimmte seinerzeit die Mehrheit «Nein», worauf die Regierung die leeren Stimmzettel einfach als «Ja» einrechnete, ein Vorgehen, das heute, und für unser Anliegen sowieso, trotz seiner Simplifikation unbequemer Widerstände, leider nicht mehr anwendbar ist.

Bei vielen Gegnern beiderlei Geschlechts wird mit dem sentimentalen Einwand operiert, die Frau dürfe nicht in den Schmutz der Politik hineingezogen werden. Da stellt sich bei den Frauen die Frage, warum die Männer ausgerechnet das, was über Leben und Sterben, über Gedeih und Verderb des Volkes entscheidet, dermassen in den Schmutz gezogen haben? — sofern dies überhaupt der Wahrheit entsprechen würde! Diese Politik umfasst das gesamte wirtschaftliche, soziale, kulturelle und religiöse Leben unseres Volkes, also alle Sektoren, die ebenso in das Leben der Frau eingreifen, wie in dasjenige des Mannes, womit das Grundsätzliche der Forderung nach politischer Gleichberechtigung umrissen ist.

Die bevorstehende intensive Aufklärungsarbeit wird erschwert durch den Umstand, dass eine Grosszahl der Frauen im beruflichen Leben voll eingespannt, und die anderen familienmässig beanspruchter sind; und eine dritte Serie, durch die guten materiellen Verhältnisse unseres Landes in eine behagliche Atmosphäre eingehüllt, ist allen sozialen, politischen und leider oft auch kulturellen Fragen gegenüber total gleichgültig.

Heute nun muss das Problem in weiteste Kreise getragen werden. Dazu dient als erste Aktion die Unterschriftensammlung. Wer sich nicht für intensivere Mitarbeit frei machen kann, besorge sich solche Unterschriftenbogen bei Frau M. Peter-Bleuler, Butzenstrasse 9, Zürich 2/38, Tel. (051) 450809 und sende sie «haufenweise», beidseitig ausgefüllt, dorthin zurück!

Die Diskussion klärt einwandfrei ab, dass durch Einführung der politischen Rechte für die Frau die Abänderung verschiedener Gesetze, beziehungsweise des Zivilgesetzes ausgelöst würde. Ganz besonders wichtig ist für die Frauen die Möglichkeit eines Einflusses auf die Gesetzgebung und Wahlen in Behörden, die in engem Zusammenhang mit der Familie stehen. Die Forderung der Gleichberechtigung ist einfach ein Postulat der Freiheit, eine Auflehnung der Frau gegen die einseitig männlich-staatliche Beherrschung ihres fraulichen Privatlebens und Existenzkampfes. Es ist der Kampf um ein Menschenrecht gegen das weitverbreitete Herrschaftsbewusstsein der Männer, das, auch dies wurde festgestellt, heute bei einer jüngeren, im Daseinskampf enger mit den Problemen der Frau verbundenen Männergeneration langsam im Schwinden ist, wovon folgende Episode zeugt:

Die Gemeinderatskanzlei Schlieren teilt mit, dass ein jung verheirateter Aktivbürger das Gesuch gestellt habe, aus dem Stimmregister gestrichen zu werden, so lange seine Frau ihm politisch nicht völlig gleichgestellt sei. Diesem Gesuch konnte aber nicht entsprochen werden, da grundsätzlich, laut Vollziehungsverordnung vom 23. Januar 1956, zum Gesetz über Wahlen und Abstimmungen vom 4. Dezember 1955 nur bevormundete Männer aus dem Stimmregister gestrichen werden. (Volksrecht vom 25. Oktober 1957.)

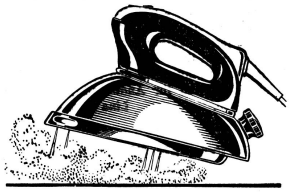
Wichtig ist für die Frau, dass durch die politische Gleichstellung und den daraus erfolgenden direkten Einfluss auf die Gesetzgebung eine ganze Reihe besonders auch zivilrechtliche Ungerechtigkeiten der Frau gegenüber endlich verschwinden könnten. Denn dass zum Beispiel bei Doppelverdienern die Frau, auf Grund der Zusammenlegung des Steuereinkommens, bei Erkrankung und Verdienstausfall des Mannes den Militärsteuer-Ersatz zahlen muss, gehört eigentlich in den «Nebelspalter».

Heute muss der ganze, sehr vielfältige Problemenkomplex in die breiteste Oeffentlichkeit getragen werden. Die Schweizer Frauen wollen ihre politische Gleichberechtigung nicht etwa deshalb, weil das Ausland diese weitgehend seinen Frauen gewährt hat. Wir wissen, dass wir — wenn wir einmal so weit gekommen sein werden — es nicht durch den Beschluss der Behörden, sondern durch den Willen des Volkes erhalten haben werden, und damit in grössere staatliche Rechte eingesetzt werden als kein anderes Volk. Aber gerade weil bei uns dem gesamten Volkswillen so viel grössere Rechte und Befugnisse zustehen als nirgendwo sonst in der Welt, gerade deshalb ist die Frau um so entrechteter durch ihr Ausgeschlossensein von jeglichem Mitbestimmungsrecht.

Um weiter zu kommen in dieser Forderung, heute gestützt auf die bundesrätliche Botschaft, ist es aber unbedingt nötig, dass auch Frauen, die gefühlsmässig auch heute nur noch «die drinnen emsig waltende Hausfrau» anerkennen, sich endlich aus menschlicher Solidarität in die Reihen jener stellen, die in der sozialen Arbeit und im oft sehr harten Kampf um ihre Existenz immer wieder die vielen Nachteile und Beeinträchtigungen erfahren, die das politische Untertanentum ihnen bringt. Ein freies Volk gibt sich selbst seine Gesetze, und zum freien Volk gehören auch seine Frauen. *El. St.*

Das schöne und gute Dampfbügeleisen mit Schaltung

seit vier Jahren erprobt, für nur Fr. 65.—



Keine feuchten Tücher auflegen, kein Verbrennen der Stoffe mehr möglich, kein Bügelglanz, schnelles Bügeln

Zu beziehen bei: H. Schlatter, Papiermühlestr. 4, Bern

Ich bestelle ein Dampfbügeleisen zu Fr. 65.—

Name:

Strasse:

Ort:

Aus unseren Heil- und Pflegeanstalten

Fast 8000 Personen mussten im Jahre 1955, über welches die betreffende Zählung nun vorliegt, zum erstenmal in ihrem Leben als Patienten in eine Heil- und Pflegeanstalt eintreten, nämlich genau 7966. Davon waren 4036 Männer, 3930 Frauen.

Bei den Männern waren nicht weniger als 900, also 22%, Opfer von Alkoholpsychosen, akuter Alkoholvergiftung oder chronischem Alkoholismus. Bei den Frauen war die Einweisung nur in 142 Fällen auf diese Ursache zurückzuführen, also in 3,6% der Erstaufnahmen.

Nicht berücksichtigt sind hierbei jene Fälle, in denen Alkoholmissbrauch den Ausbruch anderer, nicht-alkoholischer Psychosen begünstigen konnte. *SAS.*

KÜHLSCHRANKFABRIK Imber A. G.

ZÜRICH 3

KOMPLETTE BUFFET- UND OFFICEANLAGEN, KÜHLSCHRÄNKE, KÜHLVITRINEN, GLACEANLAGEN

1863 94 1957

Politisches und anderes

Absetzung Marschall Schukows

Wie am Samstag in Moskau amtlich mitgeteilt wurde, hat das Präsidium des Obersten Sowjets beschlossen, Marschall Schukow seines Amtes als Verteidigungsminister zu entheben. Zu seinem Nachfolger ist Marschall Malinowski ernannt worden. Malinowski, «Held der Sowjetunion», ist 59 Jahre alt. Es wurde das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion einberufen, um über das künftige Schicksal Schukows zu entscheiden.

Die Besprechungen zwischen Eisenhower und Premierminister Macmillans

In Washington fanden die Besprechungen zwischen dem britischen Macmillan und Präsident Eisenhower statt. Die beiden Regierungschefs haben sich geeinigt, die Anstrengungen der atlantischen Gemeinschaft auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Forschung zu intensivieren, um eine grössere kollektive Sicherheit zu erreichen. In bezug auf die Drohungen der Sowjetunion gegenüber Türkei wird in der gemeinsamen Erklärung an Artikel 5 des NATO-Vertrages erinnert, der die Verpflichtung auferlege, jeden bewaffneten Angriff gegen ein Mitglied der NATO als einen Angriff gegen alle ihre Mitglieder zu betrachten.

Misserfolg Guy Mollets

Die französische Nationalversammlung stimmte mit 289 gegen 227 Stimmen gegen die Investitur Mollets. Damit scheint eine Lösung der vier Wochen alten Regierungskrise weiter entfernt denn je. Am Dienstag beauftragte Präsident Coty den Radikal-Sozialisten Felix Gaillard, der im letzten Kabinett Finanzminister war, mit der Regierungsbildung.

Die türkischen Wahlen

Am letzten Samstag wählte die Türkei ihr neues Parlament. Die regierende Demokratische Partei erhielt 408 Sitze, die wichtigste Oppositionspartei, die Volksrepublikaner unter der Führung des früheren Präsidenten Inönü, eroberte 194 Sitze.

Das 3. Kabinett Adenauers

Bundespräsident Heuss ernannte 17 Mitglieder des neuen Kabinetts Adenauers. Die christlich-demokratische Union belegt 12, die christlich-soziale Union (Bayern) 4, und die deutsche Partei 2 Plätze.

Bombenanschlag im israelischen Parlament

Im israelischen Parlament wurde aus der Galerie des Publikums eine Handgranate geworfen. Es wurden mehrere Mitglieder der Regierung, darunter Ministerpräsident Ben Gurion und Aussenminister Golda Mayr verletzt. Der Attentäter konnte verhaftet werden.

Die Mutationen in der Heeresleitung

Der Bundesrat hat zum Generalstabschef Oberstdivisionär Jakob Annasohn und zum Ausbildungschef Oberstdivisionär Robert Frick ernannt. Beide wurden gleichzeitig zum Oberstkorpskommandanten befördert.

Die Milch wird teurer

Der Bundesrat hat beschlossen, den Produzenten ab 1. November nächsthin bis 3. Oktober 1958 einer Erhöhung von zwei Rappen pro Liter zuzubilligen. Diese Erhöhung wird auf die Konsumenten abgewälzt.

Kampf gegen den Lärm

Der Bundesrat hat eine eidg. Expertenkommission für Lärmbekämpfung bestellt. Die Kommission umfasst 37 Mitglieder, darunter medizinische und technische Fachleute. Die Kommission ist beauftragt, die erforderlichen gesetzgeberischen Massnahmen zur Lärmbekämpfung vorzubereiten.

Der Nobelpreis für den Schweizer Daniel Bovet

Der Nobelpreis 1957 für Physiologie und Medizin wurde dem in Rom wirkenden Professor Daniel Bovet aus Neuenburg verliehen.

Christian Dior gestorben

In Montecatini, wo er Erholung suchte, ist der bekannte Pariser Modeschöpfer Christian Dior im Alter von 52 Jahren an einem Herzschlag gestorben. *cf*

Abgeschlossen Dienstag, 29. Oktober 1957.

Cimitero degli Allori bei Florenz

Ein Oktobermorgen auf dem protestantischen Friedhof von Florenz! Tiefe Stille herrscht hier draussen. Wie von weither dringt hie und da ein Ton der Welt herein: ein Auto oder ein Tram, das nach der Certosa vorüberhastet.

Düstere, ernste Zypressen hüten streng den ewigen Schlaf der Müden hier. Hoch und schlank wachsen sie hinein in die blaue Unendlichkeit des Himmels. Glockentöne zittern durch die Luft. Trunken vor Sonnenseligkeit — nach kalten Tagen — gaukeln Schmetterlinge vorüber. Mücken tanzen in der Luft, auch sie des warmen, frohen Lebens sich erfreuend.

Blumen — flammendrote Begonien, weisse und rote Rosen, heimatliche Geranien — leuchten Leben in die weisse, stille Gräberstadt. Dazwischen verströmt die blaue Vanille ihren feinen Duft. Immergrünes Efeu zeugt von Hoffnung, die nimmer stirbt. Lorbeer kündet von Arbeit und Werk, vom Ruhm der Schlafenden.

Schrill tönt die Pförtnerglocke durch den tiefen Frieden. Besuch, der einem Toten gilt? Von ferner Heimat her?

Ein frisches Grab wird geschaufelt. Für wen? Für einen, der — die Herrlichkeit der Stadt Florenz geniessend — plötzlich abberufen wurde? Für einen, der unter Italiens blauem Himmel Heilung suchte? —

«Non omnis moriar» lesen wir auf Böcklins Ruhestatt. Zwei ernste, graue Sandsteinplatten decken sein und seiner Gattin Grab. Ringsum Palmen und Lorbeeren. Eine weisse Säule hütet den Schlummer des grossen Künstlers. Dunkle Zypressen stehen als ernste, gewaltige Wächterinnen da. Insel der Toten! Arnold Böcklins Grab ein zum Leben gewordenes Böcklinbild selbst von ergreifender Schönheit. —

Etwas weiter entfernt ruht Karl Stauffer. «Hier liegt gebrochen nach schwerem Kampf Karl Stauffer — Bern.» Wie gut zu wissen, dass sein heisses, wildes Herz seine Ruhe fand unter diesem kalten Granitstein. Die wilde Ilfis im fernen, grünen Emmental hat ihm vor hundert Jahren das Wiegenlied gesungen, und die Zypressen von Florenz, der Stadt, die ihm so weh getan und die er so heiss geliebt, rauschen dem grossen, müden Berner nun ein ewiges Schlummerlied. — Ein Lorbeer auf dem Grab kündet von seinem herrlichen Schaffen. Rote Rosen sagen uns, dass viele in Verehrung und Liebe seiner gedenken. —

Ueber alle, die hier im protestantischen Friedhof bei Florenz, in diesem stillen Lorbeergarten, ruhen, spannt der Himmel seine blaue Seide. Der Herbst flammt seine lebendigen Farben in das weisse Reich herein, und edle Zypressen bewachen mütterlich den tiefen Schlaf der Toten. *H. Keller*

Das Licht im Kürbis

Hinnerk war das Aermste der weitverzweigten Sippe, die ihre Vertreter in allen Schichten der Gesellschaft hatte. Weert war Richter des Landkreises und Gerardius Augenarzt. Hannes Schuhmacher und Stiev unterhielt einen Handel mit Heringfässern und war sehr geachtet.

«Ist Hinnerk ein Rentner?» konnte wohl die Aelteste, die naseweise Malvida, die Mutter fragen.

Hinnerk? Man war ein wenig bestürzt. Eigentlich war er gar nichts. Aber eine Antwort musste her.

«Hinnerk? Nun ja, Hinnerk züchtet Kürbisse und dann geht er über Land und schüttelt einer armen Witwe die Aepfel vom Baum . . .»

«Kommt er heute und bringt er wieder einen toten Fuchs zum Anfühlen?» lärmten die Kleinsten.

Darauf konnte man weder mit ja noch nein antworten; denn Hinnerk kam, wenn es ihm passte. Er trug die abgeschabte Bluse aus Hirschleder, die Polenmütze und Breeches, die unten nie richtig zugebunden waren. Manchmal sah man auch ein Stück seiner nicht sehr schönen und fürchterlich behaarten Beine.

Er hütete die Kinder, wenn man es verlangte, er stellte Rattenfallen im Schuppen auf; er reparierte das Velo des gelehrten Richter-Vetters. Er sagte wohl auf eine maliziöse Weise: «Oh, was Ihr alles braucht, um selig zu werden . . .» und blies, bevor er sie untersuchte, in die Nähmaschine hinein.

Die Mutter sagte: «Es ist jetzt November, ich gebe dir einen Schal von meinem Mann. Binde ihn aber auch um und verschenke ihn nicht gleich wieder.»

«Brauche keinen . . .»

«Hier, du bekommst ihn um den Hals!»

Hinnerk setzte sich in Bewegung. Die Mutter rannte hinter ihm her. Er lief in den Salon, warf ein Tischchen mit Photographien um und schrie:

«Meine Schwester will mir an den Kragen, helft mir Kinder!»

Die Kinder ergriffen ihn, und er bekam den Schal umgebunden, gehörig, mit einer grossen Schleife, so! —

«Dass du ihn aber nicht wieder verschenkst!»

Hinnerk zwinkerte mit den Augen und meinte: «Ich ersticke vor Hitze . . .»

Der Schal aus gestickter, roter Wolle, stand ihm herrlich. In zwei Tagen aber war er verschenkt.

«Es war ein armer Matrose mit einem ganz langen, weissen Hals . . .» erklärte Hinnerk, die Federn eines fremden Vogels aus der Tasche klaubend, denn er kam soeben vom Lande.

«Ha, ich könnte dir eine Ohrfeige geben!», so die Mutter.

«Er ging so armselig dahin, ach, der ganze Mensch fror . . .»

Glücklicherweise zogen die Kinder ihn fort.

«Er ging im Duster . . . der Matrose», fuhr Hinnerk fort, «er zitterte vor Kälte. Ich bin zu meiner armen Mutter unterwegs, erzählte er, seit zwanzig Jahren habe ich sie nicht mehr gesehen. Früher sagte meine Mutter ‚Tutschi' zu mir. Brr, brr, wie ich friere. Könnt ihr euren Onkel nun begreifen?»

Der kleine Gerd hatte die Federn in der Tasche entdeckt. Er warf sie in die Luft und schrie wie eine Möwe.

Der Onkel sah sich um seine Ueberraschung gebracht. «Nein, das sind keine Möwenfedern, die sind vom Kilicko.»

«Ah . . . Koli . . .?»

«Kilicko, ein Zaubervogel. Er nistet auf dem Schornstein der Bäckermeister und hat ganz rote Augen, dick wie Rubinen. Und nachts, um zwölf Uhr, singt er ein feines Lied im warmen Schornstein. Hört, so ungefähr . . .» und Hinnerk stimmte einen Ton an, der an eine ferne Trompete erinnerte.

Ach, Hinnerks Herz war bei den Kindern, er war selber ein Kind, unfähig, sich im harten Leben der Erwachsenen zurechtzufinden, aber mit einer tiefen unzerstörbaren Fröhlichkeit begabt, die wie ein seltsamer Stern in meinem Kinderhimmel hängt.

Früher einmal hatte man alles versucht, um ihm «standesgemäss» zu machen. Die Sippe richtete ihm einen Laden am Mühlentor ein, wo er Tee, Kaffee und Hartwürste verkaufen sollte. Aber als eines Tages eine bunte Zigeunerkapelle vorüberzog, rannte

Die Frau in der Kunst

Kleine Podiumvorschau

Bereits wurden die Podium-Veranstaltungen im Theater am Neumarkt, Zürich, mit einem Vortrag von Prof. Dr. J. R. von Salis «Niedergang oder Wandlung der Kultur», der mit Musik von Frank Martin und Arthur Honegger (Flöte A. Jaunet, Klavier A. Valmond) eröffnet. Am Montag, 4. November, findet ein Orchesterkonzert der Neuen Zürcher Kammeroper statt. Die Vorlesung Walter A. Keller vom 9. November wird wieder von Musik umrahmt, wobei Verena Gohl-Müller (Mezzosopran) von Alfred Baun, dessen Lieder aus dem Schneckenhaus zum Vortrag gelangen, am Klavier begleitet wird. Im Konzert vom 2. Dezember wirkt wieder eine Frau, Gertrud Furrer-Inderbitzin, Sopran, mit, Lieder von Marcel Wahlich singend.

Auch die auf den 9. Dezember angesetzte Vorlesung des Zürcher Mundartdichters Werner Morf erfährt musikalische Umrahmung, wobei für den Klavierpart Corina Bühler verpflichtet wurde.

Erst am Podium-Abend des 13. Januar, wird sich wieder eine Frau ans Pult setzen und vorlesen und zwar die begabte Hanni Ertini, deren Romane sich durch Lebensbejahung und Wärme des Tons auszeichnen. Lieder von Carl Aeschbacher verschönern den geplanten Abend (Sylvia Gähwiler, Sopran, Rudolf am Bach, Klavier). Es sind neben Gast-Vorlesungen noch weitere Konzerte vorgesehen, wie z. B. am Montag, den 3. Februar 1958 «Alte Schweizer Musik» mit Werken von Gletle, Senfl, Albicastro, Schnyder von Wartensee mit Hedy Graf (Sopran) und Magda Schweri (Alt).

Vom Beruf der Physiotherapeutin

Im Zusammenhang mit dem in unserer Rubrik «Frauen in ihren Berufen» in Nr. 42 erschienenen Artikel über den Beruf der Physiotherapeutin wurden wir vom Erziehungsdepartement des Kantons Baselstadt, in dessen Auftrag uns Frl. Dr. M. Bieder, akademische Berufsberaterin, schrieb, um folgende Richtigstellung gebeten: Die dort erwähnte «leider nicht drei Jahre dauernde Ausbildung» kann sich nicht auf das Basler Bürgerspital beziehen, das mit viel Mühe und sorgfältiger Gründlichkeit eine dreijährige Ausbildung aufgebaut hat. Soeben hat der zweite Kurs begonnen. Frl. Dr. Bieder würde es auch begrüssen, wenn wir unseren Leserinnen mitteilen würden, dass der Beruf der Krankengymnastin, wie dieser jetzt genannt wird, bei den Basler Schülerinnen ausserordentlich beliebt ist. Besonders seit der vom Bürgerspital gebotenen Ausbildung häufen sich die Anfragen. Es werden aber mindestens 12 Schuljahre, wenn möglich Maturität, verlangt, was angesichts der grossen Anforderungen an das Wissen der Therapeutinnen berechtigt sein dürfte.

Bergbäuerliches Bildungswesen

Die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes ist in der Lage, auch pro 1958 Kurse und Vorträge auf landwirtschaftlichem, ökonomischem und gemeinnützigem Gebiete zu bewilligen, wobei die Kurs- oder Vortragshonorare und die Reiseauslagen übernommen werden. Anmeldungen können durch Gemeindebehörden, örtliche Interessentengruppen, wirtschaftliche und gemeinnützige Organisationen, Frauenvereine, landwirtschaftliche Genossenschaften, Viehzuchtgenossenschaften, Obst- und Gartenbauvereine usw. eingereicht werden und müssen bis spätestens Montag, den 11. November 1957, im Besitze des Sekretariates der Oberländischen Volkswirtschaftskammer in Interlaken sein. Das Kursprogramm enthält 34 verschiedene Fachgebiete und kann beim Kammersekretariat bezogen werden. Nebst den landwirtschaftlichen Fachkursen und ethischen Vorträgen werden auch die Bauernkultur und Volkskunst durch Holzbearbeitungs-, Schnitz- und Malkurse, Stick- und Webkurse usw. gefördert.

in ZÜRICH Tel. (051) 257722
Hotel Augustinerhof
St. Peterstr. 8 Nähe Bahnhofstr./Paradeplatz
Gepflegtes, alkoholfreies Hotel-Restaurant
An zentraler Lage.
Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetrieb.
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst.

Presse und Meinungsbildung

Wie nahe das Zeitungswesen auch uns Frauen liegt, zeigte das grosse Interesse, das die Mitglieder der Freisinnigen Frauengruppe Bern den Ausführungen des Referenten an ihrem ersten Vortragsabend dieses Winters, Bundesstadtredaktor Max Nef von der Neuen Zürcher Zeitung, entgegenbrachten. Es liegt im Programm der freisinnigen Frauen, sich mit den Freiheitsrechten unseres Landes vertraut zu machen, und es ist die Pressefreiheit, die die Grundlage unseres weit verzweigten und gut ausgebauten Nachrichtenwesens bildet. In seinen klaren Ausführungen gab der Referent ein buntes Bild der Mannigfaltigkeit unserer politischen Zeitungen, erläuterte ihre Aufgabe, zu informieren, zu kommentieren und zu orientieren. Zeitlich decken sich ihre Meldungen ziemlich nahe mit den Radionachrichten, doch während diese unmittelbar durch das gesprochene Wort eindringen, wirkt die Zeitung durch ihre ausführlichere Wiedergabe nachhaltiger, sie kann inhaltlich ordnen, zurückgreifen auf den Ursprung der Ereignisse und vorgreifen auf ihre voraussehbaren Auswirkungen, sie kann historische Parallelen ziehen und sie darf auch, aus der durch sie vertretenen politischen Weltanschauung heraus, eine persönliche Meinung äussern, wobei erstes Gebot ist, dass für alles Mitgeteilte der Wahrheitsnachweis vorliegen soll. Der grossen Tragweite des geschriebenen Wortes im weiten Leserkreis wegen wird nicht polemisiert, sondern im Gegenteil wo nötig sorgfältig dosiert. Jeder Zeitungsschreiber sei auch ein Schulmeister, betonte der Referent, denn es liegt ihm daran, dem Leser zur eigenen Meinungsbildung und zum Verständnis des Gelesenen zu verhelfen. Aus den Zeitungsmeldungen und Kommentaren heraus bildet sich die öffentliche Meinung, die oft nur allzu bereit ist, die Zeitung als Sündenbock für unerfreuliche Nachrichten zu behaften, ihr aber auch Anerkennung und Echo zollt. Das Verhältnis zur Leserschaft ist nicht überall gleich eng, manche Blätter empfangen grössere, ja fast massgebende Impulse aus der Leserschaft und widmen ihnen bestimmte, oft recht ausführliche Spalten. Die Schweiz ist ein zeitungsreiches Land, besitzt sie doch 400 politische Zeitungen, während das zehnmal grössere England deren nur 150 aufweist. Die Gründe dafür liegen im föderalistischen System, in der Fülle der politischen Parteien und in den verschiedenen Landessprachen. Unsere Dezentralisation im Zeitungswesen entspricht dem intensiven politischen Leben, wie es im Bund, in den Kantonen und in jeder einzelnen Gemeinde herrscht, und zeigt sich dementsprechend auch im besonders gut ausgebauten Lokalteil. Aus der Geschichte der Zeitung ist zu vernehmen, dass dem Journal d'Yverdon die Ehre zukommt, die älteste heute noch erscheinende Schweizer Zeitung zu sein; seine Gründung erfolgte 1773, es folgte 1780 die Neue Zürcher Zeitung und vor 1800 bildeten sich noch sechs weitere, bis heute ohne Unterbruch erschienene Zeitungen. Eine grosse Zahl von Blättern haben ihren Ursprung nach 1848. Das Ende des ersten Weltkrieges mit seinen Neugründungen politischer Parteien brachte eine Anzahl neuer, meist parteigebundener Zeitungen. Uns allen bekannt ist der deutliche Unterschied in der Aufmachung deutscher und welscher Publikationen. Verfügen die Redaktionen der deutschen Schweiz über einen festgefügten Redaktionsstab, so arbeitet die welsche Presse mit einer grossen Zahl aussenstehender Berichterstatter, mit grossen Titeln und verhältnismässig kurzen Artikeln.

Ein weiteres Ergebnis des Vortragsabends war das klare Berufsbild, das sich aus den Ausführungen des kompetenten Redners herausschälte. Der Beruf des Journalisten verlangt neben der selbstverständlich geschulten Feder bedeutende Kenntnisse von Geschichte, Staatskunde, fremden Ländern und wirtschaftlichen Zusammenhängen, eine politisch abgeklärte Weltanschauung und ein grosses Mass an Verantwortungsbewusstsein.

Dass Zeitungen ihre finanziellen Sorgen haben, wissen auch wir Frauen. Die Abonnementsgebühren und das Ergebnis des Nummernverkaufs decken nur 40 Prozent der Ausgaben eines gesunden Betriebes, während die Inserate 60 Prozent einbringen müssen, wobei ein bestimmtes Verhältnis zwischen redaktionellen und Inseratenseiten besteht. Ausserordentliche Ereignisse gebieten Ausweitung des Textteils und sind daher mit grossen finanziellen Opfern verbunden. Mammutauflagen, wie sie das Ausland kennt, gibt es bei uns nicht, nur elf Zeitungen haben Auflagezahlen von über 50 000, der weitaus grösste Teil wird von weniger als 5000 Lesern gekauft oder abonniert.

Die auf den Vortrag folgende Aussprache wurde ausgiebig benutzt, waren doch vielerlei Fragen zu stellen. Was ist besser, eigentliche Frauenseiten — und sollen diese rein intellektuell gehalten sein oder Konzessionen an Mode und Haushalt machen — oder Aufnahme der Berichterstattungen über Frauenveranstaltungen und — Begehren in den allgemeinen Teil, wo sie vermehrt auch von Männern gelesen werden? Wie steht es mit der Verantwortung über die Spalte «Aus dem Leserkreis», deren Verlautbarungen nicht immer das dem Blatte entsprechende Niveau aufweisen und wie mit derjenigen für die Inserate, die auch uns vor Frauenstimmrechtsabstimmungen schon etwa einen unerfreulichen Streich gespielt haben? Leicht könnten sich weitere Diskussionen über Fragen des Zeitungswesens anschliessen, das für uns Frauen ständig an Bedeutung zunimmt. Die Präsidentin der Freisinnigen Frauengruppe Bern, Frau Schärer-Rohrer, schloss den gehaltvollen Abend mit herzlichem Dank an den Referenten. Zu Beginn war auch der am gleichen Tag verstorbenen grossen Schweizerin, Dr. Jeanne Eder-Schwyzer, als einer verdienten Mitbegründerin der freisinnigen Frauengruppen gedacht worden. *E. St.-M.*

Schweizerische Winterhilfe

«Wir wollen helfen, wir müssen helfen, wir können helfen.» Unter diesem verheissungsvollen Motto fand die vom Zentralpräsidenten Herrn Professor M. Plancherel eröffnete Jahresversammlung vom 23. Oktober in der «Waag» in Zürich statt. — Ferner sprachen: Herr Dr. E. Borel, Präsident der Winterhilfe Basel-Stadt, Herr E. von der Crone, Präsident des Kantonalvorstandes der Schweizerischen Winterhilfe und Familienhilfe im Kanton Zürich, Pfäffikon ZH, Herr Jean Blanc, Vorsteher des Sozialamtes der Stadt Fribourg, Fräulein F. Heldstab, Bezirksfürsorgerin Küblis.

Alle Redner beleuchteten an Hand von Beispielen die dringende Notwendigkeit des Bestehens dieser so segensreichen Hilfsorganisation. Wie vielen ... von vorübergehendem Missgeschick Betroffenen ... konnte, durch rasche, tatkräftige Unterstützung der Schweizerischen Winterhilfe der demütigende Weg zur Armenfürsorge erspart werden, wie vielen, einheimischen kinderreichen Familien durch die Abgabe von warmen Wolldecken, von Bettwäsche, Schuhen und Kleidern, zu deren Anschaffung der Lohn des Familienvaters nicht mehr ausreichte, grosszügig geholfen werden! — Wie manches Budget, das durch Unfall oder Erkrankung der Mutter und der Kinder ins Wanken geriet ... man denke nur an die weite Verbreitung der asiatischen Grippe in diesem Herbst ... konnte durch den Beistand der Schweizerischen Winterhilfe wieder ins Gleichgewicht gebracht werden! — Diese will keine Almosen austeilen, sondern den bedrängten Miteidgenossen in vorübergehender Notlage die helfende Bruderhand bieten, die sie ohne Bedenken annehmen dürfen.

Einige Stellen aus den Referaten der Vortragenden beeindruckten die Anwesenden ganz besonders, so die klugen, treffenden und warmherzigen Worte von Herrn Dr. Ed. Borel aus Basel: «Ich will nicht davon reden, dass der Ueberfluss, den die Konjunktur so vielen Leuten gebracht hat, manche Herzen selbstsüchtig und verschlossen gegenüber der Not anderer zu machen vermag, so dass sie für die weniger Glücklichen kein Gefühl und keine Hand haben. Aber so viel ist sicher, dass die Konjunktur in einem inneren Zusammenhang mit der stets zunehmenden Teuerung steht und damit die Bedürftigkeit derjenigen Kreise nur vermehrt, die im Schatten leben und denen das Einkommen in keiner Weise an die Teuerung angepasst wird. Es ist wichtig, dass die Oeffentlichkeit, ohne deren Hilfe wir unsere Arbeit an unseren hilfsbedürftigen Mitmenschen nicht tun könnten, solches weiss.»

Sehr aufschlussreich und bewegend waren auch die Ausführungen der schlicht-sympathischen Bezirksfürsorgerin aus Küblis, Fräulein F. Heldstab. — An einem besonders drastischen Fall liess sie die Zuhörer u. a. auch die schwere, seelische und materielle Not einer Bergbauernfamilie miterleben.

«Die Familie wohnte zwei Stunden über dem Dorf in einer denkbar primitiven Hütte, von der man den Eindruck hatte, sie werde demnächst im Boden versinken.

Welch ein Segen waren für diese braven, anspruchslosen und arbeitsamen Menschen die sporadischen Unterstützungen der Schweizerischen Winterhilfe! Stets gaben ihnen diese neuen Ansporn und Aufmunterung. Wieder einmal konnte hier die Abwanderung aus materieller Not vom geliebten, angestammten, bäuerlichen Heimatboden verhindert — und — mit einem verhältnismässig geringen Beitrag — ein Maximum an rationeller Bewirtschaftung des Gütleins erzielt werden.»

Der Zentralpräsident umriss dann noch einmal Sinn und Zweck der Schweizerischen Winterhilfe und führte die Anwesenden zurück in jene Zeit in den dreissiger Jahren, da die Winterhilfe zuerst hauptsächlich zur Linderung der Not der Arbeitslosen geschaffen wurde und später mehr und mehr anderen, zeitbedingten Hilfszwecken angepasst wurde.

Marianne Imhof-Zumbühl

Die Tessinerinnen und die Saffa

An einer in Bellinzona durchgeführten Pressekonferenz orientierte die Locarneser Seminarleiterin Felicina Colombo die Vertreter der Tessiner Blätter über die Saffa. Die Teilnahme der Tessiner Frauen wird sich auf jene Gebiete beschränken, in denen sie vor allem tätig sind, wie Erziehung, Haus und Familie, gewerbliche Arbeit und soziale Fürsorge. Architektin Silvia Widmer-Ferri berichtete an Hand ihrer Pläne über den Tessiner Pavillon und die «Casa Ticinese», die ein Restaurant und einen Stand umfassen wird, an welchem Arbeiten des Tessiner Gewerbes feilgeboten werden.

Kantonale Abstimmung vom 2. November in Basel

In einem ausgezeichneten Artikel «Frauliche Aufgaben in der Bürgergemeinde» schreibt E. V. A. auf der Seite der Frau in der Basler Nationalzeitung u. a.

Am 2./3. November werden unsere Stimmbürger, also sämtliche hier wohnhaften Schweizer (nicht nur die Basler!), über eine Aenderung unserer Kantonsverfassung zu befinden haben, wonach den Bürgergemeinden die Möglichkeit gegeben werden soll, auch Bürgerinnen stimm- und wahlberechtigt zu erklären. Tatsächlich spielt hier das Stimmrecht so gut wie gar keine Rolle: in hundert Jahren wurden die Bürger nur ein einziges Mal zur Abstimmung über eine Sachfrage zur Urne gerufen! Anders verhält es sich mit dem Wahlrecht, das aber auch keine Belastung darstellt. Es handelt sich darum, alle vier Jahre den Weiteren Bürgerrat von 40 Mitgliedern zu wählen; zu diesem Wahlrecht wird sich auch die Wählbarkeit gesellen, so dass Frauen in den Bürgerrat (7 Mitglieder, die Exekutive) und den Weiteren Bürgerrat (Legislative) gewählt werden könnten, falls ...

Aber selbst wenn die Basler Stimmbürger dieser Verfassungsänderung zustimmen, sind noch mehrere Klippen zu umschiffen: zunächst hat der Grosse Rat das Gemeindegesetz der neuen Rechtslage anzupassen, worauf dann die drei Bürgergemeinden Basel, Riehen und Bettingen beschliessen können, ob sie die Frauen gleichberechtigt zuziehen wollen oder nicht. Wird dies in der Stadt durch die Bürgerbehörden beschlossen, so können 600 Bürger das Referendum dagegen ergreifen, und die Neuerung muss sämtlichen Basler Bürgern zur Annahme — oder Verwerfung! — vorgelegt werden.

Vielleicht wird der Bürgerrat von sich aus eine Abstimmung veranlassen. Ausserdem muss noch vorgängig der Schritte in den einzelnen Bürgergemeinden die Bundesversammlung der Revision der Kantonsverfassung ihre Genehmigung erteilen.

Hinnerk atemlos hinterher und vergass den Kaffeesack und die Kasse.

«Naiv bis in die Fingerspitzen . . !» meinte der Richter-Vetter. «Untauglich und ein Gespött für die Familie», seufzten die andern.

Aber das bekümmerte Hinnerk keineswegs. Er schlurfte durch die Jahre, er pfiff, er sah einem Erdarbeiter zu und eine Zeitlang war er bei der Heilsarmee — immer in der Bluse aus Hirschleder und mit seinem zerknitterten und gütigen Gesicht.

Im frühen Dezember erschien Hinnerk mit dem grossen ausgehöhlten Kürbis, in dem zwei Kerzen auf Wachsfüssen standen. In seiner Tasche staken armselige verschrumpfte Aepfel, die niemand wollte.

Der Kürbis hing später an einer Schnur von der Decke der Wäschekammer herab. Aus den kleinen Fenstern der seltsamen Lampe wehte das goldene Licht und Hinnerks Stimme war ein wenig heiser, als er die Geschichte von der Nebelbark begann:

«Das ist hinter Fitzum. Dort ist der Nebel um diese Zeit so dicht, dass man keine fünf Schritte voraussehen kann. Antje wollte aber wissen, was hinter dem Nebel ist und darum lief sie immer tiefer in ihn hinein. Da war das Moor, aber sie sah es nicht. Ihre leichten Füsse sanken nicht ein. Sie sang sogar dabei. Dann wurde sie müder und müder. Ich will zurück, sprach sie zu sich. Ihre Nase wurde ganz kraus vor Anstrengung, in welche Richtung sie nun gehen sollte. Aber da war überall nichts als Nebel und Antje sass mitten drin. Was konnte sie anders tun, als weinen?

Da glomm es vor ihr ein wenig in dem dunklen, wogigen Grau. Es war ein ungenaues Licht und schien die Länge einer Fahnenstange zu haben. — Eine Weile dachte dann Antje an einen fernen Jahrmarkt. Aber da machte es bimmbimm und das war eine Glocke, eine Glocke, wie sie Schiffe im Bug tragen. Und das Ganze näherte sich sachte, und es war ein Schiff, das im Nebel dahinfuhr.

Antjes Augen, so verweint, wurden ganz gross, sie wollte sich hinter einem Strauch verstecken, als sie auch schon entdeckt war.

Ein junger Kapitän, mehr Engel als Fahrensmann, rief hoch aus den Masten hinunter: ‚Antje, Antje, hab doch keine Angst, du darfst einsteigen.'

‚Ihr kennt mich?' rief Antje verstört und beglückt zurück.

‚Natürlich', kam die Stimme wieder, ‚du bist Antje Wexenboom und willst wissen, was hinter dem Nebel ist.'

Und dann fiel schon ein Fallreep hinunter und sie konnte einsteigen. Musik umfing sie und siehe da, das Schiff war voller Buben und Mädchen, die alle ins Moor hinausgelaufen waren, um zu wissen, was hinter dem Nebel ist. Die Glocke ertönte und weiter fuhr das Schiff und zuletzt sah man nur noch eine Weile sein Hecklicht. Das war dunkelblau und erlosch dann.»

«Und Antje . . . ?» rief alles.

«Das weiss ich nicht, was aus Antje geworden ist», war die Antwort. «Es sind schon Jahre her und Antje ist noch nicht zurückgekehrt . . .»

Der Onkel hatte etwas Aehnliches wie eine Flöte hervorgezogen und blies ein bisschen vor sich hin. Das konnte Antje sein, ein Postkartengruss oder die Stimme des Kapitäns.

Und so sehe ich ihn vor mir, unsern Hinnerk, Gefährte meiner Kindheit, das Blasinstrument zwischen den Lippen und die Finger in der Luft tanzend, das Gesicht, voller Runzeln und Geheimnisse, vom Schein der Kürbislampe erhellt. *E. H. St.*

Jeder Irrtum hat drei Stufen,
auf der ersten wird er ins Dasein gerufen,
auf der zweiten will man ihn nicht eingestehen,
auf der dritten macht nichts ihn ungeschehen.

Grillparzer

Holzschlag

Durch den Wald geht ein Raunen. Eine Unruhe, eine Angst fast. Durch die Wipfel der hohen und schlanken Tannen geht es wie ein Wispern. Sie sind aufgescheucht, und es ist, als atmeten sie stossweise. Einen unter ihnen hat es getroffen. Welchen? Der, den es angeht, weiss es. Er kennt die Zeichen. Das Brombeergeranke, das um seine Füsse spielt, ist zerteten und verwüstet. Und die Vögel haben ihn verlassen, von ferne nur tönt ihr ängstliches Rufen. Es geht ein Beben durch seine Wurzeln, ein Erschüttern durch seinen Stamm.

Zwar steht der Baum im Rund er andern vielen wie immer voll Würde und in sich selber sicher. Und die andern, sie halten ihn, und er hält sie. Es rauscht in den Wipfeln, es knistert in den sich berührenden und ineinandergreifenden Aesten.

Unten aber, auf dem eisverkrusteten Waldboden, geht das Werk seinen Gang. Helle, harte Axtschläge tönen weit durch den Wald. Der Widerhall trägt sie zurück, und nachher ist es um so stiller. Er wehrt sich, der Baum. Unerträglich sind die Schmerzen; aber sie reichen nicht bis hinauf, wo der Wipfel fast in die Wolken ragt. Da oben, da ist es, als wäre nichts geschehen. Sie stehen zu hunderten, dicht beieinander und wiegen sich leise hin und her in der Bewegung des Windes. Und er, den es getroffen hat, ist einer unter ihnen wie immer.

Unten aber geht es weiter. Sie lassen nicht ab, und die Wunde wird grösser. Sie schauen hinauf an dem geschuppten Stamm, der senkrecht steht, und sinnen auf wirksamere Mittel, um ihn zu Fall zu bringen. Wird es gelingen? Sie setzen den Hebel an. Sie müssen sich mühen, es geht nicht leicht, und es braucht ihrer drei. Mit aller Kraft, geübt in Stürmen und Regengüssen, greifen die Aeste der Wipfel ineinander. Aber die Kraft des Baumes beginnt zu erlahmen. Ganz schräg steht er und will doch nicht nachgeben. Er ist nicht schwach, er bleibt kraftvoll bis zuletzt, und er streckt sich zu seiner ganzen Länge.

Die Männer mit den schwarzen Zipfelmützen halten ein. Sie müssen verschnaufen. Kurze Worte gehen von einem zum andern. Doch sie säumen nicht lange. Ein anderes Beil wird angesetzt. Dreimal, viermal noch hallt es durch den Wald. Nun geht ein Aechzen vom angesägten Strunk bis hinauf zum Wipfel, ein Greifen und Zerren durch die Bäume rings um den Betroffenen. Sie wanken mit ihm, sie neigen sich mit ihm. Tief hinunter beugen sie sich und lassen nicht los. Und er, auch er greift verzweifelt in ihre dargestreckten Aeste und weiss doch, dass der Fall unvermeidlich ist. Noch ein Schlag. Sie halten unten den Atem an, sie behalten den Baum scharf im Auge, und sie warnen einander. Im Wald ist lautlose Stille. Nun bricht der Baum, löst sich aus der Gruppe. Er gibt nach, er lässt es geschehen. In seiner ganzen Länge fällt er und ist noch im Fallen ein Starker, Unbesiegter.

Durch die andern geht das Entsetzen. Es schüttelt sie, und es rauscht mächtig in den Wipfeln. Sie schnellen zurück und richten sich wieder auf. Sie neigen sich hierhin und dorthin und flüstern erschreckt. Eine Lücke ist entstanden unter ihnen. Es ist nicht mehr wie vorher. Sie möchten sich aneinanderdrängen, sie fühlen sich unbeschützt, und der Wind streicht kalt zwischen ihnen durch.

Doch allmählich kehren sie zu sich selber zurück und stehen wieder da, hoch und ruhig und ernst. Durch den freien Raum, der durch den Fall der Tanne entstanden ist, zittert ein winterlicher Sonnenstrahl bis hinunter auf den verheerten Waldboden. Fast zärtlich lichtert er dem Stamm entlang und verfängt sich im wirren Schopf der Aeste. Kreuz und quer durch das Gezweig hüpfen mit verwunderten Augen ein paar Vögel, schwingen sich dann auf und tragen die Kunde vom Fall des Riesen bis ans äusserste Ende des Waldes. *Marianne Zehnder*

Nachklang zur Schweizer Woche

Wenn jedes Jahr im Herbst aus festlich geschmückten Schaufenstern das Plakat der Schweizer Woche auf schweizerische Erzeugnisse hinweist, soll dies nicht der Ausdruck selbstbewussten Stolzes sein über unsere weltbekannte Qualitätsarbeit, mit der wir bis anhin im Konkurrenzkampf gegen billigere Auslandsware gesiegt haben. Die Mahnung darf nicht übersehen werden, am guten Ruf, der uns Weltgeltung eingetragen hat, festzuhalten. Das können wir nur dann, wenn der Absatz für einheimische Waren im Inland gesichert ist. Dazu braucht es nicht nur den guten Willen des Käufers, sondern auch das Verständnis des Detaillisten und des Arbeiters. Schätzen kann man nur, was man kennt. Als verbindendes Glied zwischen Produzent und Käufer schiebt sich während der Schweizer Woche die Presse ein, der die traditionelle Presserundfahrt des Zürcher Kantonal-Komitees Gelegenheit gibt zur Besichtigung von Fabrikationsbetrieben, welche sich durch schweizerische Qualitätsarbeit und echt schweizerischen Unternehmergeist auszeichnen.

Trotz schwerster Verluste durch Krieg und dessen politische Folgen hat sich die Weltfirma Nähseiden- und Nähfadenfabrik Zwicky & Co. in Wallisellen ihren internationalen Ruf als modernster Betrieb und drittgrösste Fabrik dieser Art erhalten. So gehen denn ²/₃ der Gesamtproduktion als begehrtes Exportgut in die ganze Welt hinaus. Das im Jahr 1840 gegründete Unternehmen stützt sich auf alte Familientradition. Der Erfolg mag auch nicht zuletzt seinen Grund im Wesen dieses Familienunternehmens haben, das sich bis auf die heutige fünfte Generation vererbte und das den Gemeinschaftssinn auf der Basis gegenseitigen Vertrauens bis heute hochgehalten hat. Dieses schöne Vertrauensverhältnis überträgt sich auch auf die in schweizerischen Betrieben beschäftigten 350 Personen, unter denen manche ihren Arbeitsplatz vom Vater und Grossvater übernahmen. Dieses Zeichen der Verbundenheit zwischen Belegschaft und Leitung, zusammen mit weitgehender Fürsorge, spricht deutlich für eine Arbeitsatmosphäre, die sich günstig auf Leistung und Erfolg auswirken muss.

Die moderne Zeit hat, wie in manch anderes, auch in dieses Fabrikationsprogramm eingegriffen. Die Realseide wurde entthront durch synthetische Produkte, wie Terylene, Orlon, Nylon, dessen unerreichte Reissfestigkeit speziell in der Schuhfabrikation ganz besonders willkommen ist. Aber diese Neulinge haben auch in der Konfektion, Wäscheindustrie und Chirurgie Eingang gefunden. Neuerdings wird die Seide auch auf dem Nähproduktgebiet konkurrenziert, als 2 bis 12facher Nähzwirn, mercerisiert und matt. Als Hand- und Maschinenseide, für Knopflöcher vor allem, für Stickereien und Fransen bleibt man der reinen Seide treu.

Neues Material braucht auch neue Ausrüstung und neue Farbprozesse, da sie sehr individuell reagieren.

Auch die ins unendliche gesteigerte Farbkarte trägt zur Komplikation des Strangfärbens bei. Auf dem Rundgang durch die ausgedehnten Fabrikräume, am imposanten Maschinenpark vorbei, einen Blick in die Versuchslaboratorien werfend, die verschiedenen Stadien zu verfolgen, die der Faden zu durchlaufen hat, bis er, auf Röllchen aufgewickelt, gebrauchsfähig ist, weckt Respekt vor dem bescheidenen Seidenröllchen, das die Hausfrau fast täglich zur Hand nimmt.

Das Arbeitsprogramm der als ausschliessliche Seidenzwirnerei gegründeten Fabrik hat sich der Zeit und ihren Forderungen entsprechend stark erweitert. Die Herstellung von Zwirnen jeder Art, inklusive deren Färben und Ausrüsten, dient Webereien, Wirkereien, der Strumpf- und Trikotfabrikation. Dem Unternehmen im Stammhaus Neugut in Wallisellen sind ein Filialbetrieb in Fällanden als Zwirnerei für synthetische Garne, ein anderer in Frauenfeld für Zwirnerei und Flechterei angegliedert.

H. Forrer-Stapfer

Vom Gewürzkraut zum Gemüse

Nach geschichtlichen Ueberlieferungen ist anzunehmen, dass neben vielen andern Küchenkräutern auch Lauch und Sellerie ursprünglich hauptsächlich zum Würzen der Speisen verwendet wurden. Es kommt auch nicht von ungefähr, dass Lauch und Sellerie noch heute die zwei klassischen Suppengemüse sind. Suppengrün-Büschel, wie sie vor allem noch von einigen Produzenten auf den Wochenmärkten angeboten werden, sind ohne ein oder zwei Lauchstengel und junge Sellerie überhaupt nicht denkbar.

Heute werden Lauch und Sellerie je länger, desto mehr als Gemüse zubereitet. Die Pflanzenzüchter haben es verstanden, Lauchsorten mit dicken langen Stengeln hervorzubringen und Sellerie mit grossen runden Knollen, die durch und durch fleischig und zart sind. Die besonderen gesundheitlichen Werte von Lauch und Sellerie mögen zu dieser Entwicklung geführt haben.

S. P. Z.

Veranstaltungen

BERNISCHER FRAUENBUND

Herbstdelegiertenversammlung

Donnerstag, 7. November 1957, im Vereinssaal, Zeughausgasse 39, Bern

Beginn: vormittags 10 Uhr und nachmittags 2 Uhr

Traktanden:

1. Eröffnung
2. Protokoll
3. Stadt und Land — mitenand. Ton-Farbenfilm. Zweck und Vorführungsbedingungen für die Vereine
4. SAFFA 1958
   a) Was wird die SAFFA 1958 den Schweizer Frauen bieten
   Referat in französischer Sprache: Fräulein Henriette Cartier, Zürich
   b) der Kanton Bern und die SAFFA 1958
   Referat: Frau Dr. A. Debrit-Vogel
5. Die Frauenzentralen 1957
   Orientierung: Fräulein Rosa Neuenschwander
6. Wie entstand die Botschaft über das Frauenstimm- und -wahlrecht, und welchen Weg geht sie nun?
   Referentin: Frau Dr. jur. H. Thalmann-Antenen
7. Bundesfeieraktion 1956
8. Verschiedenes

Für den Vorstand des bernischen Frauenbundes:
Die Präsidentin: sig. *Rosa Neuenschwander*
Die Sekretärin: sig. *Elsbeth Weyermann*

LYCEUMCLUB ZÜRICH, Rämistrasse 26

Programm November 1957

Montag, 4. 17 Uhr: Vortrag von Dr. E. Bieri, Redaktor der NZZ «Kontakte an internationalen Zusammenkünften».

Montag 11. 17 Uhr: «Die Kultur des Flachses», Filmvortrag mit Erläuterungen von Herrn Dir. A. Heinze, Niederlenz.

Montag, 18. 17 Uhr: Elsi Müller-Bally singt Lieder von Schubert, Schumann, Brahms, am Klavier begleitet von D. Schwarz-Hüssy.

Montag, 25. 17 Uhr: Marie-Anne Stiebel spricht über «Gertrude Stein und ihr wesentlicher Beitrag zur amerikanischen Literatur des 20. Jahrhunderts und zur modernen Kunst».

SCHWEIZ. VERBAND. DER AKADEMIKERINNEN, SEKTION ZÜRICH

Monatsversammlung

Mittwoch, den 6. November 1957, 20 Uhr, im Lokale des Lyceumclubs, Rämistrasse 26: Vortrag von Fräulein Dr. phil. J. Ruth Züst: *Aus der Arbeit einer Schulpsychologin*

Vorgängig um 19 Uhr kurzer Imbiss.

Radiosendungen

vom 3. bis 9. November 1957

Montag, 4. November, 14.00: Notiers und probiers. Wie beschäftige ich meine Kinder? IV. Wie macht man gutes Hefegebäck? — Gärtnerin aus Liebe — Kleines Rezept — Was möchten Sie wissen? — 14.00: Geht die Automation auch uns Frauen an? Aussprache. — Donnerstag, 14.00: Das Gute aus der Vergangenheit in die Gegenwart und in die Zukunft hinüber zu retten. — Freitag, 14.00: Das Mädchen, das den Paradiesvogel suchte, Hörfolge.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fräulein Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Miele-Automatic
der Name verrät es
vollautomatisch von A–Z! Die Wäsche sortieren und samt dem Waschmittel in die **Miele -Automatic** geben: Nach dem Vorwaschen läuft die Schmutzlauge ab; frisches, vorgewärmtes Wasser läuft zu; die Lauge erhitzt sich weiter; ein Thermostat regelt die Temperatur für Weiss- und Buntwäsche. Die **Miele -Automatic** spült einmal heiss, einmal lauwarm und dreimal kalt; zum Schluss schaltet sich der Schleudergang ein. In ³/₄ Stunden sauber gewaschene und schleudertrockene Wäsche.
Verlangen Sie Bezugsquellennachweis, Prospekte und Preisangaben durch:
Paul Aerni, Generalvertretung der Miele -Waschmaschinen, Schaffhauserstrasse 468, Zürich-Seebach, Telephon (051) 46 67 73.
Miele

Jean Frust
Kreuzplatz 2 Tel. 24 42 33
Zürich 7
Spezial-Geschäft für Vorhänge
bei reicher Stoffauswahl

Gesund
Herz- und nervenstärkend ist Fina-Fichtenbalsam mit dem aufs beste empfohlenen Zusatz Meersalz. Jeder Familie aufs beste zu empfehlen. Zirka ½ Fl. zu Fr. 13.80 portofrei.
Fina-Versand
W. Hürzeler, Oberentfelden AG. Nr. 520

Das
«Schweizer Frauenblatt»
wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen

DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160, Tel. 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

90 % aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Eine richtige kleine Küchenfee ist die
***jura*-Küchenmaschine**
Ob Sie feinen Saft wünschen oder spritzige Drinks mixen wollen...mit der „jura" haben Sie diese eins, zwei, drei zubereitet. Mit ihr können Sie mixen, pressen, raffeln, mahlen.
5-teilig nur Fr. 228.50
7-teilig nur Fr. 260.—
Verkauf durch das Elektrofachgeschäft.
jura
L. Henzirohs AG Niederbuchsiten Olten
147

SA 131

Liebe auf den ersten Bissen.....
Nicht nur mit Blicken... auch mit dem Gaumen kann man sich verlieben. Und dazu ist unser neuestes SAIS-Rezept wie geschaffen!

Schnitzel americaine
(Rezept für 4 Personen)

8 Kalbsschnitzel à ca. 90 g
2 Esslöffel «SAIS 10%»
Salz, Pfeffer
Mehl
80 g Speckwürfeli
2 Zwiebeln
1 Esslöffel Mehl
1 Esslöffel «SAIS 10%»
1-2 Kaffeelöffel Rosenpaprika
2½ dl gekochte Milch
2 Esslöffel Haushaltrahm
etwas Bratenjus oder Würze

Die Schnitzel würzen, in Mehl wenden und im heissen «SAIS 10%» braten. Zur Sauce americaine die Speckwürfeli im «SAIS 10%» anrösten, die gehackten Zwiebeln dazugeben und dämpfen. Rosenpaprika darüberstreuen, Mehl dazugeben, umrühren und mit der Milch ablöschen; mit Bratenjus, Rahm und Würze abschmecken. Schnitzel und Sauce americaine werden zusammen mit Rösti, Teigwaren oder Reis serviert. Dazu gibt man einen Grünsalat, mit dem feinen SAIS-Oel angemacht.

SAIS Rezept-Dienst
Haben Sie es schon entdeckt? Jetzt ist jeder Tafel «SAIS 10%» ein Rezeptblättchen beigepackt... für Ihr Ringbüechli!

Gasthof Bären, Suhr

Das goldgelbe SAIS-Oel mit dem zarten Nussgeschmack... immer frisch in der schwarzen Flasche!
Das beliebte feine «SAIS 10%»... immer frisch in der neuen Lichtschutz-Packung!

Bekannte Küchenchefs verwenden und empfehlen SAIS!

...herrlich das neue Maruba **Lanolin** Schaumbad!
MARUBA hat für alle, die eine trockene und spröde Haut haben, eine Überraschung: das neue MARUBA-Schaumbad «Ardisia» mit Lanolin Spezial. Sie werden begeistert sein, denn das Maruba-Lanolin-Schaumbad ist eine vollständige Schönheitsbehandlung, welche die Haut nährt, geschmeidig macht und köstlich parfümiert.
Neu: **Maruba** *Schaumbad Ardisia mit* **Lanolin** *Spezial*
NEU: Für trockene Haut: MARUBA-Ardisia, Flc. zu Fr. —.85 (für 2 Bäder); Fr. 4.05; Fr. 7.45; Fr. 16.50; Fr. 28.90 (ca. 120 Bäder) + Lux.

5-57
Verdauung leicht gemacht
Essen Sie, was Ihnen schmeckt!
Mühsame und schmerzhafte Verdauung mit Aufstoßen, Krämpfen, Magendruck, Blähungen oder Übelkeit sind meistens die Folge einer Sekretionsstörung der Magendrüsen und der dadurch verursachten Entzündung der Magenschleimhäute. Diese gilt es also zu beheben. Vertrauen auch Sie auf den «Zellerbalsam», diesen seit bald 100 Jahren bewährten Helfer der Verdauungsorgane.
Die im «Zellerbalsam» enthaltenen Wirkstoffe aus balsamischen und medizinalen Heilpflanzen beruhigen die entzündeten Schleimhäute und normalisieren die Tätigkeit der Verdauungsdrüsen. Der «Zellerbalsam» ist ein wirklich erprobtes Heilmittel für den schmerzenden und entzündeten Magen. Ein paar Tropfen und Sie verdauen wieder mühelos, als ob nichts gewesen wäre.
Vorbei sind die schmerzhaften Verdauungen: Dank dem «Zellerbalsam» arbeitet Ihr Magen wieder normal, ohne Schmerzen. Der Appetit kehrt wieder und mit ihm die Tischfreuden und das Wohlbefinden. Lassen Sie sich durch einen Versuch überzeugen!
Verdauung gut, alles gut!
Ein Qualitätsprodukt von
Max Zeller Söhne AG. Romanshorn
Hersteller pharm. Produkte seit 1864
Flaschen à Fr. 1.—, 2.10, 4.— und 7.50
In allen Apotheken und Drogerien
Zellerbalsam nicht vergessen!